

Elisabeth Leiss

Sprachphilosophie

De Gruyter Studium

Elisabeth Leiss

Sprachphilosophie



2., aktualisierte Auflage

DE GRUYTER

ISBN 978-3-11-028023-4
e-ISBN 978-3-11-028246-7

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2012 Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, Berlin/Boston

Satz: Meta Systems GmbH, Wustermark

Druck und Bindung: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen

♻️ Printed on acid-free paper

Printed in Germany

www.degruyter.com



Vorwort

Die vorliegende Einführung in die Sprachphilosophie geht auf zwei gleichnamige Vorlesungen an den Universitäten Bamberg und München in den Jahren 1996 und 2006 zurück. Zentrales Anliegen dieser Vorlesungen war es, den Zuhörern einen Zugang zu sprachphilosophischen Texten in Form eines ersten praktikablen Kategorisierungssystems zu ermöglichen.

Ziel dieser Einführung ist es, die an sprachphilosophischen, philosophischen und sprachtheoretischen Texten Interessierten in die Lage zu versetzen, einen ihnen neuen philosophischen Text in Bezug auf seine grundlegende Axiomatik einordnen zu können. Ausgangspunkt des hier vorgeschlagenen Orientierungssystems sind die bekannten Modellierungen des Verhältnisses zwischen Sprache, Denken und Wirklichkeit. Ein solcher Kompass durch die verwirrenden Texte der philosophischen, sprachphilosophischen und zum Teil sprachwissenschaftlichen Literatur ist notwendig, da die postulierten Relationen zwischen sprachlichen Repräsentationen, mentalen Repräsentationen und der Welt in den verschiedenen Texten nicht mit gleicher Transparenz kenntlich gemacht werden. Viele Autoren sind sich der von ihnen bevorzugten Axiomatik auch nicht immer zuverlässig bewusst. Dennoch bestimmen die verschiedenen, jeweils vorausgesetzten Konfigurationen zwischen Welt, Kognition und Sprache entscheidend die Denkwege, die überhaupt eingeschlagen werden können.

Ein weiteres Anliegen ist es zu zeigen, dass die hier vorgestellten sprachphilosophischen Axiomatiken entscheidend unser Verhalten im Alltag beeinflussen. Philosophische Axiome popularisieren sich, ohne dass diese Texte jemals als Lektüre aktiv rezipiert worden wären. Sie imprägnieren den Alltag und prägen unser Verhalten in einem Ausmaß, das uns selten bewusst wird. So kann jemand Kantianer sein, ohne jemals eine Zeile Kant gelesen zu haben. Der vorliegende Text soll also in einem gewissen Sinn auch eine Art Selbstdiagnose der vertretenen, zum größten Teil unbewussten philosophischen Überzeugungen und der daraus resultierenden Alltagshaltungen ermöglichen. Aus diesem Grund wendet sich dieses Buch nicht nur an Studierende der Philosophie und der Linguistik, sondern an alle, die sich für das Wirkungspotential von sprachphilosophischen Axiomatiken interessieren.

Die Reaktionen von Studierenden und von Kollegen haben mich ermutigt, das Vorlesungsmanuskript in Buchform zu bringen. Explizit danken möchte ich Shin Tanaka von der Universität Chiba (Japan), der die gesamte Vorlesung an der Universität München mitgehört und mich mit seinen Kommentaren dazu ermutigt hat, die Vorlesung einem weiteren Kreis von Lesern zugänglich zu machen. Besonderer Dank geht auch an Ina Emmel von der Universität

Florianopolis/Brasilien, die es mir ermöglicht hat, in ihrem einsamen, zwischen Urwald und Atlantik gelegenen Strandhaus an der Praia de Solidão an dem Manuskript unter optimalen Bedingungen zu arbeiten und so die Ruhe für die erste Ausarbeitung einer Buchform zu finden. Danken möchte ich auch Wolfram Hinzen (Universität Durham), der das Manuskript gelesen und mit mir diskutiert hat. Ihm ist auch der Begriff der „Uncartesianischen Linguistik“ für unser gemeinsames Forschungsprojekt zu einem neuen Typ einer Universalgrammatik zu verdanken. Simone Falk hat das Manuskript unter großem Termindruck korrektur gelesen.

Das Buch ist die Antwort auf die Frage von Werner Abraham, die er mir 1986 bei einer Tagung in Nizza gestellt hat: „Was hat Sie zur Linguistik gebracht?“.

Vorwort zur zweiten Auflage

Bei der zweiten Auflage handelt es sich um eine durchgesehene und verbesserte sowie geringfügig erweiterte Fassung. Ich danke vor allem Jyh-Cherng Jang sowie Till Kinzel (2009) für Hinweise auf Tippfehler und kleinere Versehen.

Inhalt

1 Einleitung — 1

- I Sprachphilosophie und Linguistik: Abwertung und Aufwertung von Sprache — 1
- II Ordnungsprinzip für eine Philosophie der Sprache — 2
- III Kommentierte Literaturhinweise — 12

2 Sprache repräsentiert die Welt — 17

- I Sprache als Erkenntnisinstrument — 18
 - A Die Einheit von Sprache, Denken und Wirklichkeit — 18
 - B Aristoteles (*384 v. Chr.) — 22
 - C Der Kratylos-Dialog von Platon — 27
 - D Der Beginn des Sprachpessimismus — 39
 - E Die Einordnung in den Kontext — 41
 - F Kommentierte Literaturhinweise — 43
- II Sprache als perspektivierendes Erkenntnisinstrument — 44
 - A Die semiotische Tradition — 44
 - B Die Sprachtheorie der Modisten — 50
 - C Die Textgattung *Tractatus de modis significandi* — 54
 - D Die Gegnerschaft: Wilhelm von Ockham — 58
 - E Einordnung von Ockhams Nominalismus — 62
 - F Kommentierte Literaturhinweise — 66

3 Sprache als Repräsentation von Gedanken — 69

- I Die Entstehung des Sprachpessimismus — 70
 - A Einführung — 70
 - B Die Allgemeinen Grammatiken — 75
 - C Text: Die Grammatik von Port-Royal — 77
 - D Gegner des Rationalismus — 82
 - E Sprachwissenschaftliche Einordnung — 86
 - F Kommentierte Literaturhinweise — 89
- II Sprache und Denken im kategorialen Gefängnis — 91
 - A Einführung — 91
 - B Kants kategoriales Gefängnis der Vernunft — 93
 - C Kants *Prolegomena* und die *Kritik der reinen Vernunft* — 95
 - D Hamann und Herders Gegnerschaft: die *Metakritik* — 97
 - E Auswirkungen und heutige Einordnung — 102
 - F Kommentierte Literaturhinweise — 103

- 4 Sprache repräsentiert unsere Gedanken schlecht — 105**
- I Die Vorbereitung des „linguistic turn“ — 106
 - A Einleitung — 106
 - B Carnaps Begründung der Analytischen Philosophie — 110
 - C Text: *Logische Syntax der Sprache* von Carnap — 112
 - D Die Gegenposition: Wittgensteins Bildtheorie von der Sprache — 113
 - E Die Abwertung von Sprache und ihre gesellschaftlichen Folgen — 121
 - F Kommentierte Literaturhinweise — 122
 - II Der „linguistic turn“: die Analytische Philosophie — 124
 - A Einführung — 124
 - B Die Philosophie der idealen Sprache — 128
 - C Text: *Ontologische Relativität* von Quine — 132
 - D Gegenposition: Die Philosophie der normalen Sprache — 136
 - E Einordnung — 139
 - F Kommentierte Literaturhinweise — 139
- 5 Sprache repräsentiert nichts — 141**
- I Radikalisierung des Nominalismus — 142
 - A Einführung — 142
 - B Richard Rorty — 146
 - C Text: *Kontingenz, Ironie und Solidarität* von Rorty — 148
 - D Gegenposition: Davidsons Neuformatierung des Nominalismus — 152
 - E Davidson und Peirce: zwei unterschiedliche Homologiethesen — 154
 - F Kommentierte Literaturhinweise — 162
 - II Die Radikalisierung des Rationalismus — 165
 - A Einführung — 165
 - B Jürgen Habermas: der Kant des 20. Jahrhunderts — 167
 - C Text: *Die Theorie des kommunikativen Handelns* von Habermas — 169
 - D Ein Gegenentwurf: Rortys späte Schriften — 172
 - E Vergleich von Rorty und Habermas — 173
 - F Kommentierte Literaturhinweise — 174
- 6 The Linguistic Return: Linguistik als Antwort — 177**
- I Die Wiederentdeckung der Relationen — 178
 - A Erste Wege aus der nominalistischen Sackgasse — 178

- B Die sprachliche Relativitätstheorie — **186**
- C Text: *Basic color terms* von Brent Berlin und Paul Kay (1969) — **189**
- D Etappen der Wiederaufwertung von Sprache — **194**
- E Entarbitrarisierung der Verbindung von Sprache und Welt — **205**
- F Kommentierte Literaturhinweise — **208**
- II Die Wiederaufwertung von Sprache — **211**
 - A Einführung — **211**
 - B Das perfekte Design von Sprache — **213**
 - C Text: *Signs, mind, and reality* von Shaumyan — **215**
 - D Konstruktionsgrammatik versus Universalgrammatik — **218**
 - E Einordnung — **221**
 - F Kommentierte Literaturhinweise — **224**
- 7 Zusammenfassung und Ausblick — 227**
 - I Zusammenfassung — **227**
 - II Das neue Format einer Universalgrammatik (UG) — **228**
- Literaturverzeichnis — 234**
- Namenregister — 251**
- Sachregister — 255**

1 Einleitung

I Sprachphilosophie und Linguistik: Abwertung und Aufwertung von Sprache

Mit Sprache haben sich Philosophen schon immer beschäftigt, doch im zwanzigsten Jahrhundert wird das Thema der Sprache zu einer Obsession der Philosophen. Sie wird zu ihrem einzigen Gegenstand, zumindest zu ihrem einzigen aktuellen Gegenstand, bei dem noch ‚auf eigene Kosten‘ nachgedacht wird. Der Rest ist Geschichte der Philosophie einschließlich der Exegese und Kommentierung der ‚großen Heiligen‘ der Philosophie.

Man hat dieses gesteigerte Interesse an der Sprache als „linguistic turn“ bezeichnet. Die „linguistische Wende“ hat der Sprache jedoch nicht gut getan. Die Sprache ist zwar der meist geliebte Gegenstand der Philosophen. Doch diese behaupten, ihre Geliebte sei unvollkommen, ja krank und müsste unbedingt therapiert werden. Die Philosophen verwenden im zwanzigsten Jahrhundert zunehmend ein Vokabular, das besser in den medizinischen Bereich passen würde. Ein unbeteiligter Beobachter dieser Intensivstation der Philosophie wüsste jedoch nicht zu sagen, wer hier eigentlich einen am Leben erhalten soll. Therapiert hier wirklich die Philosophie die Sprache, oder soll nicht vielmehr die Sprache die Philosophie am Leben erhalten?

Die Philosophie hängt am Tropf der Sprache. Aus der Perspektive der Linguistik stellt sich die Abhängigkeit als durchaus einseitig dar. Es ist die Philosophie, welche die Transfusionen erhält, und nicht die Sprache. In die Klagen über die Unvollkommenheit oder den Verfall der Sprache wollten ernsthafte Sprachwissenschaftler daher nie einstimmen. Wer sich im Detail und ausgiebig mit Sprache beschäftigt, ist gewissermaßen fasziniert von der Leistungsfähigkeit und Komplexität von Sprache.

Die Geschichte der Linguistik ist im Grunde die Geschichte der zunehmenden Einsicht in das reiche Funktionspotential von Sprache. Die Geschichte der Sprachphilosophie stellt dagegen die Geschichte der zunehmenden Abwertung von Sprache dar.

Der Begriff des „linguistic turn“ suggeriert zunächst etwas anderes. Da die Beschäftigung mit Sprache zum Mittelpunkt der Philosophie wird, ist es naheliegend anzunehmen, die Sprache werde als Gegenstand aufgewertet. Doch genau das Gegenteil ist der Fall. Der sogenannte „linguistic turn“ war nichts anderes als der vorläufige Höhepunkt einer Entwicklung, die sich als kontinuierlicher Abwertungsprozess von Sprache begreifen lässt.

Die Gewaltattacke auf die Sprache muss vor allem den Historiographen der Linguistik als absurd und unerträglich erscheinen. Gerade sie zeichnen

ja die Entwicklung der Sprachwissenschaft nach, die in der Tendenz die Geschichte der zunehmenden Faszination durch die Sprache ist. So verwundert es nicht, dass bedeutende Historiographen der Linguistik wie Auroux/Kouloughli (1995) und Auroux/Deschamps/Kouloughli (1996:357–358) die Sprachphilosophen in ihre Grenzen weisen wollen: Die Sprachphilosophie solle durch eine Philosophie der Linguistik ersetzt werden. Sie wäre für die Axiomatik der Linguistik zuständig. Dabei sollten keine philosophischen Theorien über die Sprache entworfen werden. Vielmehr hätte eine Philosophie der Linguistik die Aufgabe, die Entwicklung der linguistischen Forschung zu begleiten und zu unterstützen.

Es ist tatsächlich Zeit für einen „linguistic RETURN“ im doppelten Sinn des Wortes: Erforderlich ist ein Schlagabtausch mit den Vertretern des „linguistic turn“; erforderlich ist auch die Rückkehr zur Linguistik, d.h. zu einer auf fundiertem Wissen basierenden Beschäftigung mit Sprache. Dabei geht es nicht um eine Abwertung der Philosophie. Im Zentrum des hier versuchten „linguistic return“ steht vielmehr die These, dass die Abwertung der Sprache immer mit einer Abwertung der Philosophie verbunden war und ist. Gegenwärtig schlägt die Avantgarde der Philosophie konsequenterweise vor, sich selbst abzuschaufen.

Der parallele Abwertungsprozess von Philosophie und Sprache soll hier nachgezeichnet werden. Dass sich dabei eine Skizze der Sprachphilosophie mit abzeichnet, ist ein ursprünglich unbeabsichtigter Nebeneffekt.

II Ordnungsprinzip für eine Philosophie der Sprache

Die Hauptabsicht dieser Einführung in die Sprachphilosophie besteht in der Aufdeckung eines Ordnungsprinzips für die vielen gleichzeitigen und ungleichzeitigen Entwürfe zu einer Philosophie der Sprache. Bisher wurde die Unübersichtlichkeit dieses Gebiets regelmäßig beklagt. Anschließend wurde dann als unvermeidliche Konsequenz dieser Unübersichtlichkeit lediglich ein Ausschnitt der Sprachphilosophie vorgestellt, der entweder in der Präsentation bestimmter ausgewählter Themen (Kutschera 1975), ausgewählter Schulen oder Autoren (Hennigfeld 1982, Borsche 1996) bestand, in Extremform auch bloß in der Darstellung der eigenen Schule (die Analytische Philosophie).

Das hier vorgestellte Ordnungsprinzip verfolgt dagegen das Ziel, eine Form von Transparenz zu schaffen, die es ermöglichen soll, künftig prinzipiell jeden Autor, der sich zu sprachphilosophischen Themen äußert, zuordnen zu können. Auch hier werden sprachphilosophische Autoren vorgestellt, jedoch nur in exemplarischer Absicht. Es wird keine Helden- und Mythenbildung um

bestimmte Autoren (wie z. B. Wittgenstein oder Peirce) betrieben. Vielmehr werden die Prinzipien, auf denen ihr Denken – bewusst oder unbewusst – beruht, freigelegt.

Im Mittelpunkt jeder philosophischen Auseinandersetzung mit Sprache steht der Begriff der Repräsentation. Sprachliche Zeichen stehen, im Gegensatz zu Gegenständen, nicht für sich selbst, sondern für etwas anderes. Sie repräsentieren nicht sich selbst, sie verweisen auf etwas anderes. Zeichen zeigen auf etwas. Das gilt für sprachliche Zeichen ebenso wie für alle anderen Zeichen.

Kontrovers ist, was Sprache repräsentiert. Die bislang gegebenen Antworten auf diese Frage lassen sich klassifizieren und als Basis für einen systematischen Abriss von sprachphilosophischen Grundpositionen verwenden:

1. Sprache repräsentiert die Welt.
2. Sprache repräsentiert nicht die Welt, sondern unsere Gedanken über die Welt.
3. Sprache repräsentiert unsere Gedanken (über die Welt) schlecht.
4. Sprache repräsentiert nicht nur schlecht; sie repräsentiert nichts.

Diese vier sprachphilosophischen Positionen lassen sich mit der folgenden linguistischen Position konfrontieren:

5. Sprache macht Repräsentationen höherer Ordnung erst möglich.

Der Aufbau dieser Einführung in die Sprachphilosophie spiegelt in 5 Hauptkapiteln die 5 Positionen wider. Eingerahmt sind diese 5 Kapitel durch eine Einleitung und eine Zusammenfassung. Jedes der 5 zentralen Kapitel ist in 2 Unterkapitel unterteilt; im ersten Unterkapitel wird die Entstehung und die axiomatische Basis der jeweiligen sprachphilosophischen Position dargestellt; im zweiten Unterkapitel werden anschließend Erweiterungen und Modifikationen dieser Position sowie Gegenentwürfe dazu vorgestellt. Alle 10 Gliederungspunkte weisen dabei dieselbe Struktur auf:

- A Darstellung der sprachphilosophischen Position, was die Thematik „Sprache und Repräsentation“ betrifft; Nennung der Hauptvertreter dieser Position und Zuordnung zu einer Epoche, in der diese Position dominiert.
- B Vorstellung eines exemplarischen Autors, der diese Position vertritt.
- C Kommentierung eines Textes.
- D Darstellung der gleichzeitig existierenden, aber weniger einflussreichen Gegenpositionen.
- E Zuordnung dieser Gegenpositionen zu Epochen, in denen sie erfolgreicher waren.
- F Literaturhinweise zu den behandelten thematischen Schwerpunkten.

Kapitel 2 stellt die Position vor, wonach die Sprache die Welt repräsentiert. Sprachliche Zeichen bilden danach die Welt ab. Sie sind der Ausdruck unserer Erkenntnis der Welt. Sprache ist somit primär ein Erkenntnisinstrument und noch nicht prioritär ein Kommunikationsmittel. Als Hauptvertreter dieser Position steht Aristoteles im Mittelpunkt (2.I). Die aristotelische Position wird weiter ausgebaut im Mittelalter durch die scholastische Grammatiktheorie. Den Höhepunkt bildet die spekulative Grammatik der Modisten (2.II). Aristoteles und die Modisten setzen eine allen Menschen gemeinsame Welt voraus. Welt, Vernunft und Sprache bilden keine Gegensätze. Sie weisen alle dieselben Strukturprinzipien auf. Sprache spiegelt in einem Ausschnitt das Denken wider. Das Denken bezieht sich auf einen Ausschnitt der Welt, den es im doppelten Sinn des Wortes reflektiert. Dieser Widerspiegelungs- und Selektionsprozess lässt sich mit dem Kürzel Welt \approx Vernunft \approx Sprache zusammenfassen. Kommunikation besteht im Austausch von Erkenntnissen.

Zentralen Stellenwert hat im Zusammenhang mit den ‚Repräsentationspflichten‘ der Sprache die Frage nach der Natürlichkeit des sprachlichen Zeichens. Wenn Sprache das Denken widerspiegelt, und Denken wiederum eine allen Menschen gemeinsame Welt reflektiert, dann muss die Sprache aller Menschen einen gemeinsamen Kern aufweisen. Dabei ist es ganz gleich, welche Einzelsprache sie sprechen, ob Griechisch oder eine „barbarische Sprache“. Die gemeinsame, universale Basis der Sprache ist nichtarbiträr, d.h. nichtzufällig und nicht willkürlich; sie lässt sich von der Natur der Welt ableiten.

Die Gegenposition wurde schon in der Antike vertreten, und zwar im bekannten Kratylos-Dialog von Platon. Dieser Text wird vorgestellt und kommentiert. Kratylos ist der Vertreter der Position der natürlichen Richtigkeit der Sprache. Hermogenes vertritt die Gegenposition. Zwar gibt Platon keinen Hinweis darauf, welche Position er vertritt, doch ist die Zuordnung der Positionen zu den Beteiligten am Dialog aufschlussreich genug. Hermogenes ist als Philosoph nicht bekannt. Er ist der ungebildete Teilnehmer am Dialog. Dagegen ist Kratylos der Lehrer von Platon und somit schon deshalb mit mehr Autorität ausgestattet. Die Position von Sokrates wurde in der Forschungsliteratur unterschiedlich ausgelegt. Für sie gilt, was für Platon bereits gesagt wurde: Sokrates lässt sich nicht eindeutig auslegen, umso weniger, als er nichts von dem, was er sagt, ernst zu nehmen scheint.

Bis ins Mittelalter bleibt die Position von Aristoteles dominant. Exemplarisch vorgestellt wird die Spekulative Grammatik von Thomas von Erfurt. Die Grammatiktheorie des Mittelalters bildet den Höhepunkt der Auffassung, dass Sprache die Welt repräsentiere, und zwar auf nichtarbiträre Art und Weise. Sie wird seit dem 14. Jahrhundert zunehmend kritisiert. Die Renaissance-Philoso-

phie macht diese Position lächerlich – wie lächerlich, wird deutlich, wenn man sich die Bedeutung von ‚spekulativ‘ heute vergegenwärtigt. „Spekulative Philosophie“, die sich ursprünglich mit dem Spiegelungsverhältnis von Welt, Denken und Sprache beschäftigt hat, gilt heute als unseriös, wenn nicht unmöglich. Sie wird mit dem Etikett des „naiven Realismus“ auf dem Marktplatz der Intellektuellen an den Pranger gestellt. Und dennoch sind alle, die niemals das Verhältnis zwischen Sprache, Denken und Welt problematisiert haben, von Geburt an naive Realisten. Zum Abschluss (2.II) wird auf die „unzeitgemäßen Realisten“ der Neuzeit hingewiesen. Dazu gehören Giambattista Vico, Johann Georg Hamann, Gottfried Herder, Wilhelm von Humboldt, die englischen Empiristen in einem eingeschränkten, noch zu definierenden Maß, sowie im 20. Jahrhundert Charles Sanders Peirce und Ludwig Wittgenstein. Sie alle argumentieren aus der Defensive. Sie können die Auffassung, dass Sprache die Welt repräsentiert, nicht mehr axiomatisch voraussetzen. Sie müssen eine zunehmend aufwendigere Argumentation gegen die Einschränkung dieser Axiomatik entwickeln.

Kapitel 3 stellt die erste Phase der Beschränkung der Leistungsfähigkeit von Sprache vor. Seit der frühen Neuzeit wird zunehmend behauptet, dass die Sprache nicht imstande sei, die Welt zu repräsentieren. Sprachliche Zeichen werden als arbiträr charakterisiert. Seit der babylonischen Sprachverwirrung sei das so, heißt es. Die Sprache, welche die Menschen sprechen, ist nach dieser Auffassung nicht natürlich. Das Verhältnis von Form und Inhalt gilt als arbiträr. Es beruht auf Konvention, d.h. auf Vereinbarung. Unter Inhalt wird nicht mehr die außersprachliche Welt verstanden. Sprache repräsentiert nun die Gedanken der Menschen. Menschen verständigen sich nicht mehr über die Welt, wenn sie sprechen. Sie teilen sich vielmehr gegenseitig ihre Gedanken mit. Damit wird Sprache zum Instrument des Ausdrucks von Gedanken. Sprache ist kein Erkenntnisinstrument mehr, sondern ein Kommunikationsinstrument. Dass die Hauptfunktion von Sprache Kommunikation sei, gilt heute unhinterfragt als Selbstverständlichkeit. Selbstverständlich wird sie im 18. Jahrhundert. Es ist das Zeitalter der Konversation. Bald erscheinen die ersten Konversationslexika. Solche Enzyklopädien haben nicht mehr die Funktion, als „Real-Enzyklopädien“ Wissen über die Welt bereitzustellen. Vielmehr sollen sie Konversationsstoff liefern.

Von der Welt ist die Sprache von nun ab abgeschnitten: Struktur der Welt und Struktur der Sprache sind nicht mehr homolog. Zwischen Welt und Sprache besteht eine unüberwindliche Barriere, die Barriere der Arbitrarität der Beziehung zwischen Ausdruck und Inhalt. Doch wie steht es mit der menschlichen Vernunft? Auf welcher Seite der Barriere steht sie? Da die Sprache als Instrument betrachtet wird, das die Gedanken nur in ein anderes Medium

transponiert und damit materialisiert, wird wie selbstverständlich eine Homologie zwischen Denken und Sprache postuliert.

Wieder entstehen „Allgemeine Grammatiken“, doch sie sind völlig anders konzipiert als die allgemeinen Spekultativen Grammatiken des Mittelalters. Die bekannteste dieser Grammatiken, die „Grammatik von Port-Royal“ aus dem 17. Jahrhundert, wird genauer vorgestellt und in den Kontext weiterer Grammatiken, die in dieser Tradition stehen, eingeordnet. Diese Tradition wird heute als rationalistische Tradition bezeichnet.

Bald kommt es zu einem Widerstand gegen diese Position. Dieser Widerstand bleibt jedoch vom Zeitgeist imprägniert. In Frage gestellt wird nicht mehr die Willkürlichkeit der Beziehung zwischen Sprache und Welt. Der Widerstand betrifft vielmehr die Zuordnung der menschlichen Vernunft zur Seite der Sprache.

Prinzipiell ist ja auch eine andere Zuordnung möglich: Die Strukturen des Denkens können ja auch als homolog mit den Strukturen der Welt (anstatt mit den Strukturen der Sprache) aufgefasst werden. Das ist die Position der Empiristen, z.B. von George Berkeley, John Locke und David Hume. Die Frage, wo der Platz der Vernunft ist, nachdem sich Sprache und Welt getrennt haben, erhält in der Neuzeit zwei Antworten, die sich folgendermaßen skizzieren lassen (vgl. Abb. 1 und 2): [„≈“ meint ‚entspricht/ist homolog zu‘; „≠“ meint ‚entspricht nicht/ist nicht homolog zu‘].

WELT	≠	VERNUNFT		
		VERNUNFT	≈	SPRACHE

Abb. 1: Rationalistische Position: Sprache repräsentiert Gedanken

WELT	≈	VERNUNFT		
		VERNUNFT	≠	SPRACHE

Abb. 2: Empiristische Gegenposition

Die Antwort auf die empiristische Gegnerschaft gibt Immanuel Kant. Sie wird im Kapitel 3.II dargestellt. Kants Antwort läuft auf eine radikale Zuspitzung der Position, dass Sprache unsere Gedanken repräsentiert, zu. In Gegnerschaft zu Hume behauptet er die Nichthomologie von Welt und Vernunft. Die Welt bzw. das ‚Ding an sich‘ wird durch eine undurchdringliche Mauer von der menschlichen Vernunft geradezu hermetisch abgeschlossen. Die Kategorien, mit denen das menschliche Denken operiert, sind angeboren und haben nichts mit der Welt an sich gemeinsam. Während die Empiristen die Vernunft sozusagen noch

zur nichtarbiträren und nicht auf Konvention beruhenden Seite der Natur hinüberziehen wollten, kommt es durch Kant zu einer vollständigen Arbitrarisierung der Beziehungen zwischen Welt, Vernunft und Sprache. Kant sperrt die menschliche Vernunft explizit in ein kategoriales Gefängnis und wirft den Schlüssel dazu weg: Welt ist ungleich der Vernunft bzw. ungleich der Kognition. Über das Verhältnis von Sprache und Denken äußert er sich kaum. Es dürfte ihm in der alten rationalistischen Tradition als unproblematisch erschienen sein.

Als stärkste Gegner Kants werden seine Zeitgenossen Johann Georg Hamann und Johann Gottfried Herder vorgestellt. Herder schreibt eine Antwort auf Kants „Kritik der reinen Vernunft“: die „Metakritik der reinen Vernunft“, die im Kern schon Hamann entworfen hatte. Doch die Zeit ist für solche Opposition nicht günstig. Der hoch angesehene Herder blamiert sich öffentlich so sehr, dass er bis zu seinem Tod seinen alten Ruf nicht mehr zurückerlangen wird. Kant hat argumentativ die Tore geschlossen. Nur wer argumentativ ebenso schlüssig argumentieren könnte wie er, könnte die Vernunft aus ihrem kategorialen Gefängnis befreien. Doch das geschieht zunächst nicht. Stattdessen wird das Verhältnis von Vernunft und Sprache reflektiert, das Kant offen gelassen hat.

Kapitel 4 handelt davon, dass nun auch das Verhältnis von Vernunft und Sprache problematisch wird. Man bezweifelt die Homologie von Denkstrukturen und Sprachstrukturen. Sprache repräsentiere zwar unsere Gedanken, aber sie repräsentiere sie schlecht. Dieser Verdacht wurde seit Beginn der Neuzeit schon sporadisch geäußert. Schon Dante wollte die Sprache vervollkommen. Mit anderen Worten: Sie war ihm nicht vollkommen genug. Seither war man immer wieder auf der „Suche nach der Vollkommenheit der Sprache“. Umberto Eco hat diese Sehnsucht nach einer vollkommenen Sprache, die seit der Renaissance immer mehr zunimmt, nachgezeichnet. Künstliche Sprachen wurden entwickelt, die die natürlichen übertreffen sollen. Doch erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts wird diese Auffassung zur dominanten Position der Sprachphilosophie.

Als exemplarischer Vertreter für die These, dass die Sprache unsere Gedanken schlecht repräsentiere, wird Rudolf Carnap als Vertreter des „Wiener Kreises“ vorgestellt. Sprache ist für ihn ein mangelhaftes Instrument zum Ausdruck der Gedanken, das verbessert werden muss. Er will eine „logische Syntax der Sprache entwickeln“, die garantieren soll, dass die logischen Strukturen sich wieder in Übereinstimmung mit den (neuen) grammatischen Strukturen befinden. Philosophie wird zur Sprachkritik. Sie hat eine therapeutische Aufgabe.

Carnap steht am Anfang einer Richtung, die als *ideal language philosophy* bezeichnet wird. Die ideale, erst noch zu entwickelnde Sprache soll das

behauptete gestörte Verhältnis zwischen Vernunft und Sprache überbrücken helfen. Zuerst wird also die Homologie zwischen Denkstrukturen und sprachlichen Strukturen für aufgehoben erklärt. Anschließend wird ein Konstrukt versprochen, das die Übereinstimmung sekundär garantieren soll¹:

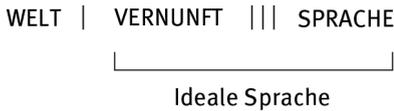


Abb. 3: Funktion „idealer Sprache“

Die natürliche Sprache wird als Zerrspiegel vernünftigen Denkens abgelehnt. Die ‚logische Syntax‘, die Carnap entwickeln will, beansprucht die Ersetzung des Zerrspiegels der natürlichen Sprache durch einen besseren Spiegel. Damit ist die Hoffnung verbunden, wieder einen unverzerrten Zugang zur Welt zu bekommen: Möglicherweise wird das Denken ja einzig durch die Sprache verhext.

Die Gegenbewegung zur Philosophie der idealen Sprache stellt die *ordinary language philosophy* dar, die seit 1940 in Oxford entwickelt wird. Auch Ludwig Wittgenstein betrachtet die Idee einer idealen Sprache als verfehlt. Wittgensteins Position wird exemplarisch in Opposition zur ‚ideal language philosophy‘ vorgestellt. Anschließend werden sehr auffällige Parallelen zur Philosophie von Charles Sanders Peirce aufgezeigt. Peirce ist der große Antipode zu Kant, der Ende des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts erneut eine Widerspiegelungstheorie ausarbeitet, die ein homologes Verhältnis zwischen Welt, Vernunft und Sprache evident zu machen versucht. Es wird versucht, den naiven Realismus durch einen Realismus auf höchstem argumentativem Niveau zu ersetzen. Ludwig Wittgensteins „Tractatus logico-philosophicus“ ist sicher die schönere und poetischere Fassung dieser Theorie des Realismus.²

In Kapitel 4.II wird gezeigt, dass trotz dieser Interventionen durch Peirce und Wittgenstein das sprachkritische Programm der analytischen Sprachphilosophie weiter verfolgt, ja geradezu zugespitzt wird. Richard Rorty vereinigt in

¹ Die vertikalen Striche symbolisieren die Art der Barrieren zwischen Welt, Vernunft und Sprache. ‚|||‘ symbolisiert, dass die Barriere als unüberwindlich modelliert wird; ‚|‘ symbolisiert, dass die Barriere potentiell überwindbar ist.

² Wittgenstein spricht in einem Tagebucheintrag vom 26.5.1930 sogar von „Kitsch“ in Bezug auf den *Tractatus*; Kitsch sei durch die Auffüllung von Lücken entstanden, die er in seinem eigenen Stil durchgeführt habe (Wittgenstein 1997, Teil 1:29).

einem Sammelband die klassischen Texte der sprachkritischen Philosophie, die er als „linguistic philosophy“ bezeichnet. Der Band erscheint 1967 unter dem inzwischen berühmten Titel „The linguistic turn“. In seinem Vorwort bezeichnet er die „linguistic philosophy“ als die wichtigste philosophische Revolution aller Zeiten. Von Parmenides bis Carnap seien jetzt alle in die philosophische Defensive gedrängt worden. Auch Carnap wird kritisiert, weil seine Philosophie nicht frei von unzulässigen Vorannahmen (nicht ‚präsuppositionslos‘) gewesen sei.

Als Gegner dieser Richtung lassen sich die Fortsetzer der alten rationalistischen Tradition bezeichnen. Als Fortsetzer des rationalistischen „Projekts der Moderne“, das eine Homologie zwischen Vernunft und Sprache weiter aufrechterhalten will, wird das „Oberhaupt dieser Position“, Jürgen Habermas, mit seiner „Theorie des kommunikativen Handelns“ vorgestellt. Rorty und Habermas sind bis heute Diskussionsgegner geblieben. Habermas bezieht sich auf Peirce und Kant. Das realistische Programm von Peirce wird allerdings auf Kantsche Dimensionen zurückgestutzt. Mit Kant nimmt Habermas eine unüberwindliche Barriere zwischen Welt und Vernunft/Sprache an. Habermas beginnt nun aber, im Unterschied zu Kant, das Verhältnis zwischen Vernunft und Sprache explizit auszuformulieren. Die Argumentation bezieht er von Peirce, ohne dessen radikale zeichentheoretische Überwindung des Grabens zwischen Welt und Sprache zu akzeptieren. Für Habermas ist Sprache weiterhin kein Erkenntnisinstrument, sondern ein Kommunikationsmittel. Dieses Kommunikationsmittel ermöglicht es den Menschen, unter idealen Bedingungen in einem vernünftigen und herrschaftsfreien Diskurs, in dem nur der Zwang des besten Arguments herrschen darf, zu historisch vorläufigen „Wahrheiten“ zu gelangen. Die universale, allen Menschen gemeinsame Basis der Vernunft ist dabei in der Sprache selbst angelegt. Die Grundstrukturen sprachlichen Handelns bilden die Basis der menschlichen Vernunft. Die Aufwertung der Sprache übernimmt Habermas von Peirce; er übernimmt dessen Argumente, um dann aber schließlich doch beim rationalistischen Programm Halt zu machen.

Das fünfte Kapitel handelt vom Scheitern von Rortys Programm des „linguistic turn“, d.h. vom Scheitern der Analytischen Philosophie (ordinary language philosophy + ideal language philosophy). In diesem Kapitel wird auch transparent, warum das Programm von Habermas als hybrides Kompromissprogramm langfristig zum Scheitern verurteilt sein muss.

In seinem Nachwort zu einer späteren Auflage des Sammelbands „The linguistic turn“ gibt Rorty zu, dass er den Mund zu voll genommen habe. Er spricht von einem lokalen Sturm in einem akademischen Wasserglas. Er habe die Welt seiner begrenzten philosophischen Abteilung zu wichtig genommen. Keine Weltrevolution der Philosophie hat demnach stattgefunden. Eine lokale philosophische Schule habe geirrt.

In einer geradezu manischen Übertreibung dieser Bescheidenheitsgeste behauptet er nun, nicht seine lokale philosophische Schule sei gescheitert, sondern die gesamte Philosophie. Er plädiert für die Abschaffung der Philosophie, die für ihn ohnehin bis dahin nur Sprachphilosophie war.

Es gibt keine Repräsentationen, so seine These. Sprache repräsentiere nichts. Die Relation Sprache – Welt sei vollständig uninteressant. Wenn Menschen sich gegenseitig ihre Überzeugungen und Gedanken mitteilen, dann könnten diese vielleicht wahr oder falsch sein – auf jeden Fall aber repräsentieren sie nichts. Wozu verwenden die Menschen dann überhaupt noch Sätze, warum kommunizieren sie dann noch, wenn es nichts gibt, worüber sie sprechen könnten? Sätze werden nach Rorty lediglich verwendet, um sozial erfolgreich zu sein. Sätze sind Ketten von Geräuschen, die uns helfen, unsere Ziele durchzusetzen. Im Grunde formuliert Rorty nur die letzte Konsequenz, die die Reduktion der Sprache auf ein bloßes Kommunikationsmittel nach sich zieht.

Sollte Rorty Recht behalten, dann wäre die Welt um eine Absurdität reicher: Sprachliche Zeichen wären dann ein extremer Ausnahmefall von Zeichen. Das zentrale und definierende Merkmal jedes Zeichens ist ja, dass es repräsentiert, d.h. dass es für etwas anderes steht, dass es somit außerhalb von sich selbst verweist.

Rorty folgt seiner eigenen Aussage zufolge vor allem Davidson und Quine. „We Davidsonians“ bezeichnet er diese avantgardistische Gruppe, was darauf hinweist, dass es sich wiederum um einen lokal beschränkten Irrtum handeln dürfte. Zunächst aber schafft Rorty die Philosophie ab. Im Grunde gebe es ja nichts abzuschaffen, behauptet er; und damit hat er – aus seiner Perspektive betrachtet – durchaus Recht.

Die Philosophie hat jeden Gegenstand verloren. Sprachkritik kann sie nicht mehr sein. Denn eine Sprache, die nichts repräsentiert, kann man und braucht man nicht zu therapieren. Man verwendet sie einfach als „sozialen Ellenbogen“ – mit wieviel Verantwortungsgefühl, bleibt Privatsache.

Damit hat Philosophie ihre letzte Daseinsberechtigung verloren. Schon Carnap hat sich gefragt, was bleibt den Philosophen eigentlich zu tun? Seit die Vernunft durch Kant in ihr kategoriales Gefängnis eingemauert worden war, wird die Welt der privilegierte Gegenstand der Naturwissenschaften, die unbekümmert von der Axiomatik der Philosophen, erfolgreich auf der Basis des ‚naiven Realismus‘ operierten – und zwar unkontrolliert durch ethische und ästhetische Kriterien. Diese wurden auf der anderen Seite der Barriere in einem unverbindlichen, von der Welt abgeschnittenen Konversationsspiel ausdiskutiert. Auch Habermas rät zu einem solchen Konversationsspiel, das zwar auf höchstem Niveau, aber faktisch völlig unverbindlich geführt wird.

Mit der Einschränkung der Repräsentationsfähigkeit des Zeichensystems Sprache hat die Philosophie sich zunehmend selbst in immer kleinere Reser-

vate zurückgezogen, bis Rorty ihr auch diese noch unter den Füßen wegzieht. Ein Überblick soll zeigen, in welchen Etappen es zu einer zunehmenden Einschränkung des Aufgabenbereichs der Philosophie kommt³:

I. WELT ≈ VERNUNFT ≈ SPRACHE

Sprache repräsentiert die Welt. Die Philosophie konnte noch Naturphilosophie sein; es gibt keine Ausgrenzung von den empirischen und den theoretischen Wissenschaften.

II. WELT ||| VERNUNFT ≈ SPRACHE

Es besteht eine Barriere zwischen Welt und Vernunft. Die Welt ist nicht mehr erkennbar. Die Praxis der Naturphilosophie wird aufgegeben. Die Philosophie bleibt die Königin der theoretischen Disziplinen.

III. WELT ≈ VERNUNFT | SPRACHE

Die Barriere wird nicht zwischen Welt und Vernunft angesetzt, sondern zwischen Vernunft und Sprache angesetzt. Die Philosophie wird zur Sprachphilosophie. Sie setzt die Hoffnung auf die Sprachkritik. Sie soll die Barriere zwischen Vernunft und Sprache überwinden helfen. Nicht wenige verbinden damit implizit die Hoffnung, dass mit Hilfe einer idealen Sprache der Durchbruch zur Welt gelingt. Die Sprache ist sozusagen an allem schuld.

IV. WELT ||| VERNUNFT ||| SPRACHE

Sprache gilt als abgetrennt von Vernunft und Welt. Damit ist sie kein Repräsentationssystem mehr. Da die Analytische Philosophie ihr Programm einer idealen Sprache nicht hat einlösen können, bleibt ihr nichts mehr zu tun. Die Philosophen sind arbeitslos. Einige wenige Privilegierte wie z.B. Rorty verdienen noch an der „Abschaffung der Philosophie“.

Der „linguistic return“, der im sechsten Kapitel vorgetragen wird, fasst die Dogmen der antirealistischen Position nochmals zusammen und versucht aufzuzeigen, unter welchen historischen Bedingungen diese Dogmen entstanden sind. Sie zeigt die Interessenorientiertheit dieser Dogmen auf. Herausgearbeitet werden sollen auch unterdrückte Argumente und Positionen, die sich alle als semiotische, d.h. zeichentheoretische Argumente klassifizieren lassen. Die Sprache wird als Zeichensystem vorgestellt, das, wie alle anderen Zeichensysteme auch, primär repräsentiert. Sie wird als besonders effizientes Zeichensystem vorgestellt, das prinzipiell alles repräsentieren kann: die Welt, die Gedanken und schließlich sich selbst. Die Sprache ist das einzige Zeichensystem, das sich selbst zum Gegenstand machen kann, so dass sie selbst ein Gegenstand

³ Das Zeichen ≈ symbolisiert eine Homologierelation; ||| symbolisiert eine unaufhebbare Barriere; | symbolisiert eine aufhebbare Barriere.

werden kann. Das sind die metasprachlichen Kapazitäten von Sprache. Damit wird durch die Sprache selbst die Barriere zwischen realen Gegenständen und Zeichensystemen überwunden.

Die linguistische, durchaus vernichtende Kritik an der gegenwärtigen Basis der Philosophie hat die paradoxe Konsequenz, dass die Philosophen wieder Philosophie betreiben dürfen – und zwar in der ganzen Breite des Fachs, so wie das Peirce schon durchgespielt hat, indem er über Mineralien ebenso intensiv nachgedacht hat wie über metasprachliche Notationssysteme. Die Welt besteht vollständig aus Zeichen, wie spätestens die Entdeckung des genetischen Codes vielen anschaulich gemacht hat. Die Welt besteht aus Zeichen, weil Zeichen nichts anderes sind als Gegenstände, die auf andere Gegenstände aufmerksam machen und verweisen und sie somit miteinander in Beziehung setzen. Die Welt ist ein umfassendes Repräsentationssystem, und die Sprache ist der Schlüssel zu dieser Welt. Sie ist der „Instinkt des Menschen“ – seine Orientierung und Erkenntnislandkarte. Die Abwertung von Sprache und die damit verbundene Abschaffung der Philosophie kommen einer Amputation des Menschen von der Welt gleich. Das abschließende Kapitel stellt daher die Möglichkeit einer Reetablierung des „na(t)iven Realismus“ in Aussicht.

III Kommentierte Literaturhinweise

Einführungen und Überblicksdarstellungen zur Sprachphilosophie:

Borsche, Tilman (Ed.) (1996): *Klassiker der Sprachphilosophie. Von Platon bis Noam Chomsky*. München: Beck.

Enthält Einzelbeiträge unterschiedlicher Qualität, die entweder einen Sprachphilosophen oder (seltener) eine spezifische sprachphilosophische Position vorstellen. Die verschiedenen Artikel wurden in der Regel von anerkannten Spezialisten verfasst. Einen roten Faden, der die einzelnen Beiträge zusammenhält, gibt es nicht. Behandelt werden: Platon, Aristoteles, die Stoa, Augustinus, die Spekulative Grammatik, Nikolaus von Kues, Thomas Hobbes, John Locke, Leibniz, Vico, Condillac, Hamann, Herder, Kant, Hegel, W. v. Humboldt, Nietzsche, Peirce, Frege, Cassirer, Wittgenstein, Heidegger, die Sprachanalytische Philosophie, die Strukturelle Sprachwissenschaft.

Braun, Edmund (Ed.) (1996): *Der Paradigmenwechsel in der Sprachphilosophie. Studien und Texte*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

In einer 65-seitigen Einleitung wird die Sprachphilosophie von der Antike bis zur Gegenwart vorgestellt. Das Buch ist in erster Linie ein Reader mit repräsentativen Textbeispielen von Parmenides, Platon, Aristoteles, Locke, Leibniz, Isokrates, Cicero, Böhme, Vico, Hamann, Herder, Humboldt, Bühler, Peirce, Frege, Carnap, Wittgenstein, Austin, Searle, Höningwald, Cassirer, Litt, Heidegger, Gadamer, Lipps, Rorty, Lorenz, Habermas und Apel.

Coseriu, Eugenio (1969–1972): *Die Geschichte der Sprachphilosophie von der Antike bis zur Gegenwart. Eine Übersicht*. Vorlesung gehalten im Wintersemester 1968/69 an der

Universität Tübingen. Teil I: Von der Antike bis Leibniz. Teil II: Von Leibniz bis Rousseau. 1. Auflage, Tübingen: Narr 1969 und 1972.

Gilt immer noch als die beste sprachwissenschaftliche Einführung in die Sprachphilosophie. Inzwischen ist posthum die bereits zu Lebzeiten von Coseriu angekündigte Neuauflage erschienen, die jedoch Coserius Erstauflage in den für unseren Zusammenhang relevanten Gesichtspunkten nicht ersetzen kann. Das Verdienst der noch von Coseriu bearbeiteten Auflage ist es, dass er die Verbindungen zwischen den Erkenntnissen der Linguistik und den antiken Vorläufern herausgearbeitet hat (z.B. beim semiotischen Dreieck). Der Bearbeiter der 2. Auflage nimmt davon wieder vieles zurück, so als hätte Coseriu die moderne Linguistik in die Schriften von Aristoteles zurückprojiziert.

Coseriu, Eugenio (1969–1972/2003): *Die Geschichte der Sprachphilosophie von den Anfängen bis Rousseau*. Neu bearbeitete und erweiterte Auflage von Jörn Albrecht. Tübingen: Francke 2003 (UTB; 2266).

Coseriu, Eugenio (2004): *Der Physei-Thesei-Streit. Sechs Beiträge zur Geschichte der Sprachphilosophie*. Hrsg. von Reinhard Meisterfeld. Tübingen: Narr.

Edition von sechs Artikeln von Coseriu, u.a. über die These der Arbitrarität der sprachlichen Zeichen, über die Begriffe der Bedeutung und der Bezeichnung bei Aristoteles sowie über den Physei-Thesei-Streit.

Lepore, Ernest / Smith, Barry C. (eds.) (2006): *The Oxford handbook of philosophy of language*. Oxford: Clarendon Press.

In der Einleitung wird darauf hingewiesen, dass der Einstieg in die Sprachphilosophie immer schwieriger wird, da eine umfassende Einführung fehlt. Auch dieses Handbuch stellt keine solche Einführung dar. Stattdessen wurde der Weg gewählt, die grundlegenden Debatten, die in der Sprachphilosophie geführt werden, vorzustellen. Dazu wurden herausragende 40 Vertreter ihres Fachs aufgefordert, Artikel zu verfassen. Das führt dazu, dass das Werk verstorbener Sprachphilosophen fast vollständig ausgeschlossen bleibt. Lediglich Frege und Wittgenstein werden behandelt. Der Name von Peirce erscheint nicht einmal im Register des Handbuchs. Von Davidson (2003 verstorben) wird allerdings eine Arbeit abgedruckt, die den Band als 41. Beitrag abschließt, wobei die ungerade Zahl (41) darauf hinweist, dass es sich um eine späte Entscheidung der Herausgeber gehandelt haben muss. Deutlich ist die Hinwendung zur Linguistik. Die Herausgeber zitieren in der Einleitung eine mündliche Mitteilung von Barbara Partee, wonach Philosophen keine interessanten Ergebnisse mehr vorlegen können, solange ihnen ausreichende Kenntnisse in der Syntax fehlen. Das Handbuch ist dem Andenken Donald Davidson gewidmet, der seinerseits starke Affinitäten zur Linguistik hatte und der umgekehrt von Seiten der formalen Semantik stark rezipiert wird.

Dascal, Marcelo / Gerhardus, Dietfried / Lorenz, Kuno / Meggle, Georg (Eds.) (1992–1996): *Sprachphilosophie*. 2 Bde. Berlin, New York: de Gruyter 1992 u. 1996 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; 7.1, 7.2).

Die insgesamt 2088 S. des Handbuchs sind durch ein Sachregister (am Ende von Bd. 2) erschlossen. Der erste Band enthält Übersichtsartikel zur Geschichte der Sprachphilosophie, Kurzcharakterisierungen der wichtigsten Autoren sowie eine Vorstellung der bekanntesten sprachphilosophischen Positionen. Im zweiten Band geht es um sprachphilosophische Kontroversen. Anschließend wird in die zentralen Begriffe der Sprachphilosophie eingeführt. Am Schluss werden die interdisziplinären Aspekte besprochen. Das Literaturverzeichnis umfasst allein über 260 Seiten. Das Handbuch eignet sich nicht, um

einen Überblick zu gewinnen. Wer sich jedoch in ein bestimmtes Gebiet einarbeiten will, erhält durch die entsprechenden Übersichtsartikel einen guten Einstieg.

Kutschera, Franz von (1975): *Sprachphilosophie*.

2., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. München: Fink (UTB; 80).

Der Schwerpunkt liegt auf der Analytischen Philosophie, dort wiederum auf den Bedeutungstheorien. Ein inzwischen überarbeitungsbedürftiges, einstiges Standardwerk zur Sprachphilosophie.

Wellmer, Alfred (2004): *Sprachphilosophie. Eine Vorlesung*. Hrsg. von Thomas Hoffmann, Juliane Rebentisch und Ruth Sonderegger. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft; 1692).

Behandelt werden die Arbeiten von Wittgenstein, Davidson, Heidegger und Gadamer. Auch hier liegt keine umfassende Einführung in die Sprachphilosophie vor. Im Mittelpunkt stehen philosophische Ansätze, die den Aspekt der Intersubjektivität und damit den sozialen Aspekt des Verstehens von Sprache hervorgehoben haben. Denken ist danach nur im sozialen Format, das durch die Sprache bereitgestellt wird, möglich.

Nef, Frédéric (1993): *Le langage: une approche philosophique*. Paris: Bordas.

Umfasst den Zeitraum von der Antike bis zum 20. Jahrhundert. Die Geschichte der Sprachphilosophie wird aus einem nominalistischen Blickwinkel dargestellt. Als Einführung zu knapp, um ein Verständnis der wichtigsten Fragestellungen zu vermitteln.

Oelmüller, Willi / Dölle-Oelmüller, Ruth / Steenblock, Volker (1991): *Diskurs Sprache*.

Philosophische Arbeitsbücher, 8. Auflage, Paderborn u.a.: Schöningh (UTB; 1615).

Es handelt sich um einen Reader mit ausgewählten Texten von der Antike bis Umberto Eco, dem eine Einleitung vorangestellt ist. Das Buch ist somit vergleichbar mit Braun 1996. Im Unterschied zu Braun sind die Einleitung und die Texte so angelegt, dass sie auch in der gymnasialen Oberstufe behandelt werden können.

Trabant, Jürgen (2003/2006): *Europäisches Sprachdenken. Von Platon bis Wittgenstein*.

München: Beck 2006 [zuerst erschienen 2003 unter dem Titel Mithridates im Paradies. Kleine Geschichte des Sprachdenkens].

Leitmotiv dieser Geschichte der Reflexion über Sprache in Europa ist der Gegensatz zwischen der Wertschätzung/Ablehnung einer Vielzahl von einzelsprachlichen Ausprägungen der menschlichen Sprache versus der Wertschätzung/Ablehnung einer einzigen weltumgreifenden Sprache. Dies wird an einer Reihe von Autoren durchgespielt. Die Sympathie von Trabant gilt der Ausprägung sprachlicher Vielfalt. Eine Einführung in die Grundlagen sprachphilosophischen Denkens ist es nicht.

Trabant, Jürgen (Ed.) (1995): *Sprache denken. Positionen aktueller Sprachphilosophie*.

Frankfurt am Main: Fischer (Fischer TB; 12777).

Zusammenstellung von sehr heterogenen Artikeln, die zum Teil zusammenhangslos nebeneinander stehen. Empfehlenswert sind besonders drei der darin abgedruckten Artikel:

Auroux, Sylvain / Kouloughli, Djamel: Für eine ‚richtige‘ Philosophie der Linguistik. 29–51.

Franzen, Winfried: Die Sprache und das Denken. Zum Stand der Diskussion über den ‚linguistischen Relativismus‘. 249–268.

Niemitz, Carsten: Evolution und Sprache. 298–327.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es zwei überarbeitungsbedürftige Standardwerke zur Sprachphilosophie gibt (Coseriu, Kutschera) und zwei Reader (Oelmüller u.a., Braun), deren Einleitungen nicht ausreichen, um einen Gesamteindruck von der Thematik zu vermitteln. Der Sammelband von Borsche und das Handbuch von Dascal u.a. sind zwar beide sehr empfehlenswert; da sich die einzelnen Beiträge jedoch in beiden Fällen nicht aufeinander beziehen, wird wiederum kein kohärentes Bild der Aufgaben und Ziele der Sprachphilosophie vermittelt. Die weiteren genannten Bücher (Lepore/Smith; Wellmer) beziehen sich auf begrenzte Ausschnitte der Sprachphilosophie des 20. Jahrhunderts und vermitteln keinen Gesamteindruck.

2 Sprache repräsentiert die Welt